

Ein Mensch wird ausgelöscht

Autor(en): **Rutra, Arthur Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 39

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Mensch wird ausgelöscht

Merkwürdige Begebenheit aus dem Jahre 1867, erzählt von Arthur Ernst Rutra

Der Vorfall, der dieser Geschichte zugrunde liegt, hat sich vor einigen Jahrzehnten tatsächlich ereignet. Er ist seither in verschiedenen Versionen anekdotenhaft behandelt worden und hat sogar vor mehreren Jahren das Gerippe für einen Sensationsfilm geliefert. Den legendären Charakter der Begebenheit versucht diese Erzählung festzuhalten.

Wie wenig der Mensch ist und wie viel er vermag, beweisen heute in beklemmender Weise jeder Tag und jede Stunde, die nach dem einzelnen nicht fragen und ihn sogar preisen, wenn es die wirklichen oder vermeintlichen Interessen der Allgemeinheit oder auch nur einer größeren Gemeinschaft wahrzunehmen gilt. Man ist geneigt anzunehmen, daß der Unwert des einzelnen gegenüber der Masse und ihren Forderungen heute im Zeitalter der Maschine erst so recht geschaffen wurde, und daß es ehemals besser um seinen Schutz und seine Rechte bestellt gewesen sei. Daß dem nicht so ist, daß man auch früher vor dem Eingriff in die Bezirke des einzelnen nicht scheute, wenn es ein sogenannter Notstand verlangte, zeigt eine seltsame Begebenheit aus der Zeit der Pariser Weltausstellung, in der Glanzzeit des zweiten Kaiserreiches, von der ich berichten will.

Eine in Brasilien lebende Dame war zum Besuche ihrer bereits in Paris weilenden Töchter herübergekommen, um dann mit ihnen, die vorausgesetzt waren, in die Heimat zurückzukehren. Fremde aus allen Ländern der Welt strömten damals in Paris zusammen, um das erstmalige Ereignis einer Weltausstellung von nie dagewesener Pracht in der glanzvollsten Stadt der Welt anzustauen. Das Schiff, mit dem die Frau reiste, und der Tag der Ankunft waren avisiert, die Töchter fuhrten der Mutter in die Hafenstadt entgegen, um sie schon bei der Landung begrüßen zu können. Es war ihnen gelungen, in einem vornehmen Pariser Hotel ein Zimmer zu reservieren, und dahin brachten sie auch die Mutter noch am gleichen Abend. Sie selbst wohnten unweit in einem anderen Hotel, man mußte froh sein, überhaupt eine Unterkunft gefunden zu haben, denn der Menschenstrom wuchs und wuchs und der Höhepunkt der Anziehungskraft dieser magischen Stadt schien noch lange nicht erreicht.

Die Mutter fühlte sich nach der beschwerlichen Reise ermüdet, klagte ein wenig über leichte Kopfschmerzen und wollte sich früh zur Ruhe begeben. Am nächsten Vormittag, so wurde vereinbart, wenn die Töchter sie im Hotel abholten, wollten sie gemeinsam Paris genießen. Nachdem sich die jungen Damen vergewissert hatten, daß für die Bequemlichkeit ihrer Mutter in jeder Hinsicht gesorgt sei, verließen sie beruhigt das Hotel.

Als sie nun am nächsten Morgen sich zu dem Zimmer ihrer Mutter begaben, standen sie plötzlich befremdet vor einem Raum, den sie nicht wiedererkannten. Anscheinend hatten sie sich vergangen, denn in dem Raum waren Handwerker beschäftigt; er war vollkommen leer, Mörtel, Kalk, abgerissene Tapetenstücke lagen auf dem Fußboden des Zimmers, in dem sichtlich seit längerer Zeit schon gearbeitet wurde. Die Wände, die Decke waren bereits frisch gestrichen und mehrere Männer richteten gerade die Tapeten zurecht, die neu angebracht werden sollten. Verwundert traten die Mädchen zurück, sie mußten sich im Stockwerk geirrt oder im Korridor vergangen haben; das Zimmer stimmte auf keinen Fall. Als sie aber Nachschau hielten, war es doch das Stockwerk, in das sie gestern die Mutter geleitet hatten, und die Zimmernummer an der Türe war auch die Nummer jenes Raumes, den sie nach vorheriger Besichtigung für ihre Mutter gemietet hatten. Vollkommen verwirrt betraten sie noch einmal das Zimmer und nun erkannten sie auch in den Papierresten am Boden — man hatte noch nicht alles weggeräumt — das freundlich geblumte Tapetenmuster, das sie schon damals, als sie das Zimmer aufnahmen, besonders angesprochen hatte.

Bestürzt wandten sie sich mit hastigen Fragen, die ihnen fast in der Kehle steckenblieben, an die Arbeiter, aber diese schüttelten nur verständnislos den Kopf. So geläufig war das Französisch der Brasilianerinnen nicht, daß sie sich mit einfachen Männern des Volkes hätten verständigen können, und nun benahm ihnen die Angst die richtigen Worte. Aber auch die stürmisch herbeigeschelte Dienerschaft wußte den immer verwirrter fragenden Mädchen keine befriedigende Antwort zu geben. Auch hier begegnete der sich qualvoll überstürzende Redestrom schließlich einem verwunderten Kopfschütteln. Das Zimmer sei in der letzten Zeit überhaupt nicht vermietet gewesen, schon seit einigen Tagen arbeitete die Handwerker darin, denn es habe sich als Erneuerungsbedürftig erwiesen. Die Damen mußten sich offenbar irren, niemand habe gestern das Zimmer betreten, kein Hotelgast, der hier untergebracht worden wäre.

Mit Tränen in den Augen, fast schon ihrer Sinne nicht mächtig, stürzten die Mädchen herab, zum Portier, zur Hoteldirektion, nach dem Zimmer fragend, das ihrer Mutter zugewiesen sei. Aber niemand wußte etwas, der Portier nicht und der Direktor nicht, und man sah die beiden verwundert an. Die Damen mußten sich irren, ihre Mutter sei nicht in diesem Hotel abgestiegen und es sei auch kein Zimmer hier für sie bestellt worden. Ganz bestimmt nicht, man sehe auch die jungen Damen heute zum ersten Male. Vielleicht in einem anderen Hotel, meinte liebenswürdig, aber bedauernd der Direktor. Man schien geneigt, die beiden Mädchen, die in der Tat einen solchen Eindruck rechtfertigten, für wahnsinnig zu halten. Da erinnerte sich die ältere, mühsam nach Fassung ringend, daß die Mutter am Abend noch ihren Namen in das Hotelbuch eingetragen habe. Erregt verlangte sie, daß man es vorweise, man würde ja sehen, daß sie sich nicht irrten. Der Direktor brachte dienstfertig das Buch herbei und schlug die in Frage kommende Seite des Vortages auf, denn es waren indessen neue Gäste gekommen, die sich eingetragen hatten. Mit steigender Erregung gingen die Mädchen Name für Name durch, zitternd jagten die Finger über die Zeilen, der Name der Mutter, ihr Name kam nicht vor. Es war nicht zu zweifeln, hier mußte er stehen, hier hatten sie die Mutter ihn niederschreiben gesehen, aber ein fremder Name startete ihnen entgegen. Es half nichts. Keine Versicherung der Mädchen, daß sie mit ihrer Mutter gestern Abend noch selbst dagewesen wären, — der Direktor zuckte mit einem befremdenden Ausdruck die Achseln. Es könnte doch sein, daß die Damen sich in dem Hotel irrten, und er riet die Polizei zu befragen, die auf Grund der Meldungen den Aufenthaltsort der Mutter sicher ermitteln würde.

Auch die Nachforschungen der Polizei, die in allen Hotels und bei den Inhabern der Fremdenlogis ange-

stellt wurden, blieben ergebnislos, und eine Anfrage bei den Krankenhäusern der Stadt, die man gleichfalls veranstaltete, brachte die gleiche hoffnungslose Antwort, daß eine Frau des gesuchten Namens in keinem der Spitäler Aufnahme gefunden habe. Vergebens warteten auch die Mädchen auf eine Nachricht, die sie doch in ihrem Hotel, das der Mutter bekannt war, hätte erreichen müssen. Schließlich wandten sie sich an die diplomatische Vertretung ihres Kaiserreiches, denn Brasilien war zu jener Zeit ein mächtiges Kaiserreich, um wenigstens aus den Schiffslisten die Landung ihrer Mutter in Frankreich feststellen zu lassen, an der die Behörden bereits zu zweifeln begannen. Als endlich nach langem Warten auch hier die Meldung kam, daß der Name in den Schiffslisten nicht vorkomme, war es offenbar, daß die beiden jungen Damen einer Sinnestäuschung erlegen sein mußten oder ein Traumerlebnis zur Realität werden lassen. Ja, die Mädchen selbst, die nun schon dem Wahnsinn nahe waren, hatten Augenblicke der Verwirrung, in denen sie an ihrer eigenen Existenz zu zweifeln begannen.

Man riet ihnen schließlich, nach Brasilien zurückzukehren und ihre Nachforschungen dort fortzusetzen. Die eigene brasilianische Vertretung setzte sich mit allem Nachdruck dafür ein, nicht zuletzt auf Vorstellung der Pariser Behörden, denen die Mädchen un bequem geworden waren. Also fuhren sie auch eines Tages zweifelt und gebrochenen Herzens in ihre Heimat zurück. Zwar gelang es ihnen drüben, durch einwandfreie Zeugen festzustellen, daß ihre Mutter die Schiffsliste gestiegen hatte, jenes Schiff, in dessen Passagierliste ihr Name dennoch nicht vorkam, aber der Weg von Brasilien nach Paris ist weit und war in jener Zeit noch weiter. An der Fortsetzung der Nachforschungen in dieser peinlichen Affäre schienen den französischen Behörden, da man die Mädchen glücklich vom Halse hatte, nicht sonderlich viel gelegen zu sein.

So verging ein Jahr. Die Mutter blieb verschollen, die Mädchen trauerten immer noch, aber ihr Schmerz war weicher geworden und hatte sich von den Schatten verzweifelter Irrsinn befreit. Die grandiose erste Weltausstellung hatte mit beispiellosem Triumph geschlossen, Paris schwamm in Gold und Geld, das ihm aus aller Welt zugeströmt war. Da wurden die Mädchen, die Brasilien nicht mehr verlassen hatten, eines Tages in das Ministerium gebeten, wo sie ein Beamter, der eine Anzahl Papiere vor sich liegen hatte, mit erster Miene Platz zu nehmen bat. Man bedauerte tief, und insbesondere bedauerte es die französische Regierung, die mit Brasilien die beste Freundschaft halte, den Damen erst jetzt die Eröffnung machen zu können, daß alle ihre Angaben, die zur Nachforschung nach ihrer Mutter hätten führen sollen, vollkommen richtig gewesen seien. Ihre Mutter sei in der Tat mit jenem Schiff nach Frankreich herübergekommen und von den Töchtern in dem bewußten Pariser Hotel untergebracht worden. Aber man sei genötigt gewesen, ihren Namen aus der Passagierliste und aus dem Hotelbuch zu tilgen, ja überhaupt die Tatsache ihrer Ankunft in Paris zu leugnen. Noch in der gleichen Nacht, wenige Stunden nachdem die Damen sie verlassen hätten, sei ihre Mutter unter verdächtigen Umständen plötzlich verschieden und der herbeigerufene Arzt habe festgestellt, daß sie an Pest gestorben sei. Alle Vorsichtsmaßregeln mußten sofort getroffen werden. Die Effekten der Mutter, ihre Kleider, aber auch die Möbel des Zimmers mußten verbrannt, der Raum selbst gereinigt und neu tapeziert werden, das Schiff wurde sichergestellt, untersucht — glücklicherweise war es der einzige Fall dieser Erkrankung geblieben. Diese selbst mußte aber unter allen Umständen verheimlicht werden, wenn ihr Bekanntwerden nicht einen unermeßlichen Schaden für die Weltausstellung hätte bringen sollen.

Unter solchen Umständen war der gewählte Weg, der den Damen leider so viel Schmerz und Verzweiflung bereitet habe, der einzig mögliche gewesen. Erst jetzt, da die Gefahr für das Gelingen der Weltausstellung nicht mehr bestehe, könne man den Damen den Sachverhalt mitteilen. Man bedauerte das selbst am tiefsten und trauerte mit ihnen. Insbesondere bitte aber die französische Regierung, die selbstverständlich für alles aufkomme, die Damen ihres herzlichen Mitgeföhls versichern zu dürfen.



† Prof. August Babberger

der bekannte Maler und ehemalige Direktor der Badischen Kunstakademie in Karlsruhe, starb 51 Jahre alt in Altdorf. Seit vielen Jahren verbrachte er seine Ferien auf dem Klausenpaß. Babberger pflegte, von Hodler ausgehend, einen ornamental-dekorativen Stil und ist besonders als ausgezeichneter Lehrer einiger junger Schweizer Maler — u. a. ist auch Danioth, der Maler des Schweizer Bundesbriefarchivs, sein Schüler gewesen — auch für die schweizerische Kunstentwicklung bedeutsam geworden.

Nach einer Originalzeichnung von Voltrin †



Blätter fallen...

Jetzt kommt die Zeit, da man den reinseidenen Jdewe-Strumpf noch höher schätzt. Er ist dauerhaft... hält warm... sitzt wie angegossen... sein unnachahmlicher Mattglanz verleiht eine vornehme Note... dazu ist er sehr preiswürdig. Jdewe-Strümpfe sind aber nicht nur in Naturseide, sondern auch in Kunstseide, Kunstseide/Flor, Kunstseide, Wolle, reiner Wolle etc. in den meisten guten Geschäften erhältlich.

Jdewe
Qualitätsstrümpfe

HERSTELLER: Die älteste Strumpf-Fabrik der Schweiz
J. Dürsteler & Co. A.G., Wetzikon-Zürich



Wie hast Du nur eine Lebensversicherung machen können? Das täte ich nie!

„Nun, jeder nach seinem Gutdünken. Auf jeden Fall ist es die beste Kapitalanlage, die ich finden konnte. Denke nur an die Kreuzeraktien, an den New-Yorker Börsenkrach, an die vielen Bankkonkurse und Nachlässe!

Bei der Lebensversicherung weiß ich aber,

1. daß die schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften durch das **Bundesgesetz vom 25. Juni 1930** verpflichtet sind, die Ansprüche ihrer Versicherten durch einen besonderen Fonds sicherzustellen. Dieser **Sicherungsfonds** muß getrennt vom übrigen Vermögen der Gesellschaft verwaltet werden.
2. daß die Anlagen der Vita zum größten Teil aus **1. Hypotheken, Staats- und Gemeinde-Obligationen, Pfandbriefen und Grundstücken** bestehen!“

„Ja, aber weißt Du, der **Zwang** zu sparen, das liegt mir nicht!“

„Was willst Du: wenn Du Dich nicht selber zwingst, tust Du überhaupt nichts auf die Seite! Von **Zwang** ist übrigens nicht viel zu spüren. Der Beitrag für meine **Vita-Volks-Versicherung** wird jede Woche bei mir zu Hause abgeholt — ich könnte auch monatlich durch die Post zahlen, wenn ich wollte. Mein Beitrag ist Fr. 2.50 in der Woche, das garantierte Mindestkapital von Fr. 3100.— in 25 Jahren; und dazu noch der **Gewinnanteil**.

Verehrter Leser: Wie denken eigentlich Sie über die Lebensversicherung? Dürfen wir Ihnen zeigen, wie die Vita-Volks-Versicherung funktioniert? Wer weiß, vielleicht ist diese Sparversicherung gerade das, was Sie schon längst nötig haben! Der untenstehende Gutschein berechtigt Sie zum kostenlofen Bezug unseres Aufklärungsschriftchens.

V. Conzett & Huber, Zürich 4
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

Ich wünsche kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Angaben über die Vita-Volks-Versicherung. Z. J. 39

Name: _____ Beruf: _____

Adresse: _____ Alter: _____

Einsenden an: **V. CONZETT & HUBER**, Morgartenstraße 29, ZÜRICH 4,
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung.

Was fehlt dieser Sauce?



Sie ist doch fein, sie ist doch gut, sie riecht auch angenehm - und doch - ihr fehlt etwas? (Das kann der besten Hausfrau passieren). Nicht die Zunge ist unbefriedigt, der Gaumen, der große Kritiker. Also nützt kein Salzen u. Würzen, sondern nur eine Hilfe von innen her, ein Wundermittel gleichsam, ein Kraft- und Saftmittel - Liebig.

Liebig
FLEISCHEXTRAKT

und seine „Kinder“: Oxo Bouillon · Oxo Bouillonwürfel · Super Bouillon Liebig.